

**Die Schleusen am Panama-Kanal.**

Ueber die Arbeiten und den jetzigen Stand des Panamakanals ist in letzter Zeit eingehend berichtet worden. Bei Gatun zentralisieren sich die größten Schwierigkeiten des Kanalbaues; hier liegt der Schwerpunkt des Milliarden-Unternehmens, einmal durch die Kreuzung des Flusses Chagres und dann durch den sehr tief liegenden Gatuner See. Der Chagres macht gewöhnlich den Eindruck eines unschuldigen Baches. In der Regenzeit jedoch, wenn das Wasser monatelang ununterbrochen vom Himmel strömt, wird der Fluß zu einem furchterlichen Strom, der alles, was sich ihm in den Weg stellt, fortreißt. Bei den früheren Bauten durch den französischen Ingenieur Ferdinand de Lesseps, dem eigentlichen Gründer des Niesenplanes, hat der Chagres Jahr für Jahr immer wieder die neuangeführten Bauten fortgerissen. Hier galt es, dieser ungeheuren Naturkraft entgegenzutreten und sie zu überwinden, was nunmehr durch einen mächtigen Schleusenkanal, einer dreifachen Schleuse und einem Niesendamms quer über den Chagres geschieht.

Die Eigentümlichkeit des gewählten Schleusenkanals besteht in einem großen Stauee, mit einer Oberfläche von 400 Qm., der die Gewässer des Chagres aufnehmen und die Schleusen in Funktion halten soll. Die ungeheuren Niederschläge der Regenzeit hat man pro Sekunde auf 2600 Cbm. geschätzt. Die Schleusen selbst überstreifen an Größe und Gewaltigkeit alles bisher Dagewesene. Die feinsten Mauerwerke derselben haben nach Fertigstellung eine Länge von 1200 Meter und bilden, da sie auf Beton hergestellt werden, sozusagen einen aus einem Stück bestehenden Block. Die Gesamthöhe dieser Seitenmauern beträgt bis 25 Meter, die inneren Wände derselben sind senkrecht; die Außenseiten dagegen treppenförmig angelegt, also derart, daß die Dide nach unten zunimmt, um dem Wasserdruck gleichmäßig zu widerstehen. Die stärkste Dide kommt hier bis auf 17 Meter. Die Schleusen erfordern ca. 1 Million Tonnen Zement, der mit an Ort und Stelle gewonnenem Sand und Steinen vermischt wird. Die Schleusen werden in einzelnen Abteilungen ausgeführt, bis diese nach und nach zusammenstoßen und nun ein Ganzes bilden. Fig. 1 veranschaulicht eine solche fertiggestellte einzelne Abtheilung. In der Ecke unten rechts läuft ein Tunnel mit einem Durchmesser von 3 Meter — ein Kanal in miniature — der die Wasser der Schleuse je nach Bedarf zuführt. Auch in Fig. 2 sieht man neben einer fertigen Mauerabtheilung auch eine noch im Bau befindliche. Mit Hilfe von Stahlgerüsten, deren eigene Konstruktion allein Monate erfordert, werden die Schleusenmauern aufgeführt.

Das Stahlgerüst läuft auf Schienen; ist eine Abtheilung fertig, so wird es weiter an eine andere Stelle gefahren und man beginnt dort ein neues Stück Mauer zu bauen. Auf jedem Ufer der enormen Ausschüttung, in welcher die Schleusen eingebaut werden, ist eine Anzahl hoher Stahltürme errichtet, zwischen denen schwere Stahlkabel gespannt sind, auf welchen die Wagen mit dem Material laufen (Fig. 1 und 2). Der Beton wird auf diesen Seilbahnen an die gewünschte Stelle befördert und dort eingegossen. Besonders interessant ist auch die Konstruktion der Stahlformen für die Wasserzufuhrkanäle innerhalb der Seitenmauern. Sie bestehen aus einem beweglichen Stahlrohr (Fig. 2, rechte Ecke), welches stark armiert ist, um Verbiegungen zu widerstehen. Während des Baues wird die Form durch Stützen und Schrauben in ihrer vollen Größe erhalten. Soll die Form herausgenommen werden, so werden die Schrauben angezogen; dadurch verkleinern sich die Durchmesser der Form und die Platten des Stahlrohrs sind nun bequem herauszunehmen.

Um bei einem Verlust eines Schleusenthores gegen das Ausströmen von Wasser aus dem Stauee gesichert zu sein, werden alle Schleusenthore doppelt gebaut. Wenn also ein Schiff beim Ein- oder Auslaufen das erste Thor verfehlt, so bleibt immer noch das zweite intakt. Am Eingang zu der obersten Schleuse wird eine große Schwerebrücke angebracht, welche über den Schleuseneingang gelassen werden kann. Von dieser können für den Fall, daß beide Schleusenthore zerstört werden, Stahlplatten heruntergelassen werden, um auch dann dem Wasser den Ausfluß zu versperren.

Durch die alljährliche Ueberschwemmung des Chagres ist der Baugrund von Gatun in den obersten 20 Metern von schlammiger Beschaffenheit und er wird daher durch festes Schüttmaterial so lange aufgeschüttet, bis der Grund nur noch aus festem Steinboden besteht. Diese Beschaffenheit des Grundes haben die nordamerikanischen Pacific-Eisenbahnen, denen durch den Kanal ungeheure Mengen Fördergerät entzogen werden wird, benutzt, um die Bauwürdigkeit des Un-

ternehmens zu verbüchtigen und Dammfaltungen zu prophezeien. Doch diesen Behauptungen wird nicht nur von den beteiligten, sondern von allen Fachkreisen entschieden entgegengetreten; das Versagen der Aufschüttung ist vielmehr ein durchaus sicheres und wird keinerlei Nachteile mit sich bringen. Um auch den größten erfindenden Schiffen die Durchfahrt durch den Kanal zu ermöglichen, erhalten die Schleusen eine Breite von 33,5 Meter und einen Wasserstand von 12,5 Meter. Allerdings sind diese Größenverhältnisse für den Handelsverkehr von keinem Vortheil. Bei nachsender Größe nimmt die Leistungsfähigkeit ab, die Anlagelosten

thigen, z. B. Panama, fortführt. Noch schneller vollzieht sich dort das Entladen der Wagen. Mit einem Ruck fällt das eine Seitenbrett aller 50 Wagen, gleichzeitig bringt eine Art Riesenschiff oder Messer zwischen Erde und die andere Seitenwand des Wagens und zieht in einer Sekunde mit einem Mal die Erde von allen 50 Waggons.

Und so geht es an allen Orten, automatisch, sinnverwirrend schnell, für den Laien zuerst unfaßbar; und immer näher rückt das Unternehmen seinen Ziele zu. Nach den letzten Berichten soll die Eröffnung und damit die Benutzung des Kanals im Frühjahr 1915 erfolgen.

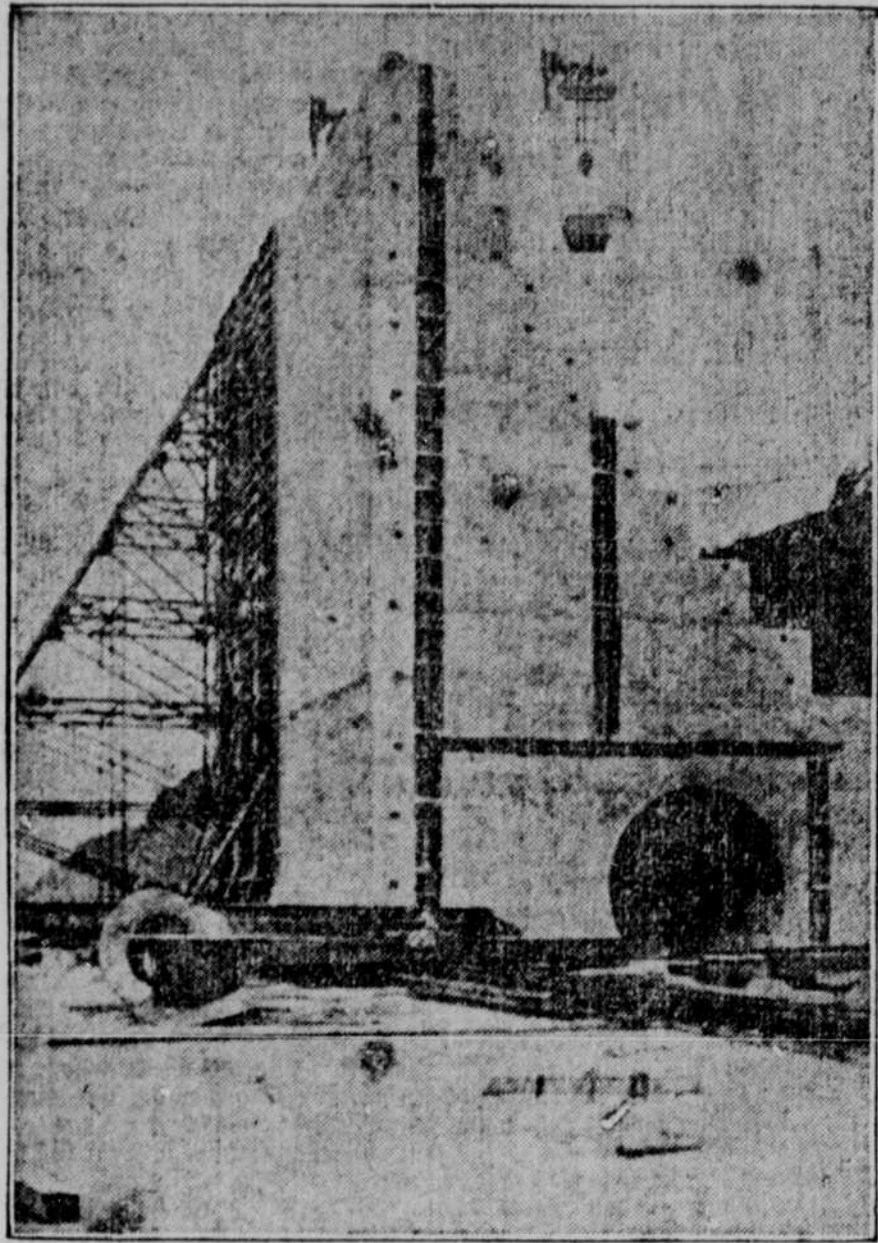


Fig. 1. Ein Theil einer Schleusenmauer, in der rechten Ecke der Wasserzufuhrkanal.

und der Wasserverbrauch zu. Für die Handelsmarine hätte eine Breite von 25 Meter genügt, doch die amerikanische Kriegsmarine war hier allein ausschlaggebend. Welche gewaltigen Anstrengungen bei diesem gewaltigen Kanalprojekt zu überwinden sind, läßt sich am besten an einigen Zahlen erkennen. An dem Niesenunternehmen sind 30,000 Arbeiter beschäftigt. Entlang dem Kanal sind noch und nach 50 Dörfer mit 50,000 Bewohnern, darunter mehrere tausend Frauen und Kinder, entstanden, von dem jedes ein Mittelpunkt von Arbeit ist. Für die Errichtung der Wohnhäuser und Krankenhäuser sind 500,000 Mark angewendet. Alle nur denkbaren Maschinen sind eigens für den Bau konstruiert, um denselben in einer möglichst kurzen Zeit zu bewältigen. Im ganzen sind 140 Mill. Cbm. Bodenmasse auszubehnen. 100 Ausgräber sog. Löffelschaufler, ein Theil mit einer stündlichen Leistung von 1000 Cbm., sind in Thätigkeit. Der Transport der Ausbuhmasse geschieht durch vierachsige Plattformwagen. In 18 Sekunden ist solch ein Wagen durch die Niesenschaufler gefüllt, in 5-10 Minuten ein Zug von 50 Wagen vollbeladen, der dann die Masse an geeignete Stellen, die Aufschüttung benö-

**Ein Haar-Opfer japanischer Frauen**  
85,000 japanische Frauen haben ein eigenartiges Opfer gebracht zu Ehren jener Tausende von japanischen Soldaten, die im russisch-japanischen Kriege den Tod für's Vaterland erlitten haben. Ein Priester in Osaka war auf die Idee gekommen, die Frauen Japans aufzufordern, 5 oder 6 ihrer schönsten und schönsten Haare darzubringen, aus denen zur Erinnerung an die Opfer des Krieges ein Bildniß Buddha's hergestellt werden sollte. Der Aufruf hatte in kurzer Zeit einen Erfolg, der alle Erwartungen übertraf. Nicht weniger als 500,000 Haare kamen zusammen und wurden in langer und mühevoller Arbeit zu dem Bildniß verarbeitet. Es ist von größter Feinheit der Ausführung, und die Legierung darüber in Japan ist sehr groß. Aus allen Theilen des Mikadoreiches eilgen die Gläubigen zu ihm; auch die ganze kaiserliche Familie hat das Haar-Bild in Tokio besichtigt, wofür es gebracht worden ist, bevor es die Reise durch das ganze Land antritt.

**Voraussetzung.**  
„Herr Doktor, der Meier hat mich heute ein Rindvieh geheilt — kann ich ihn vertragen?“  
„Wenn Sie sein's sind, gewiß.“

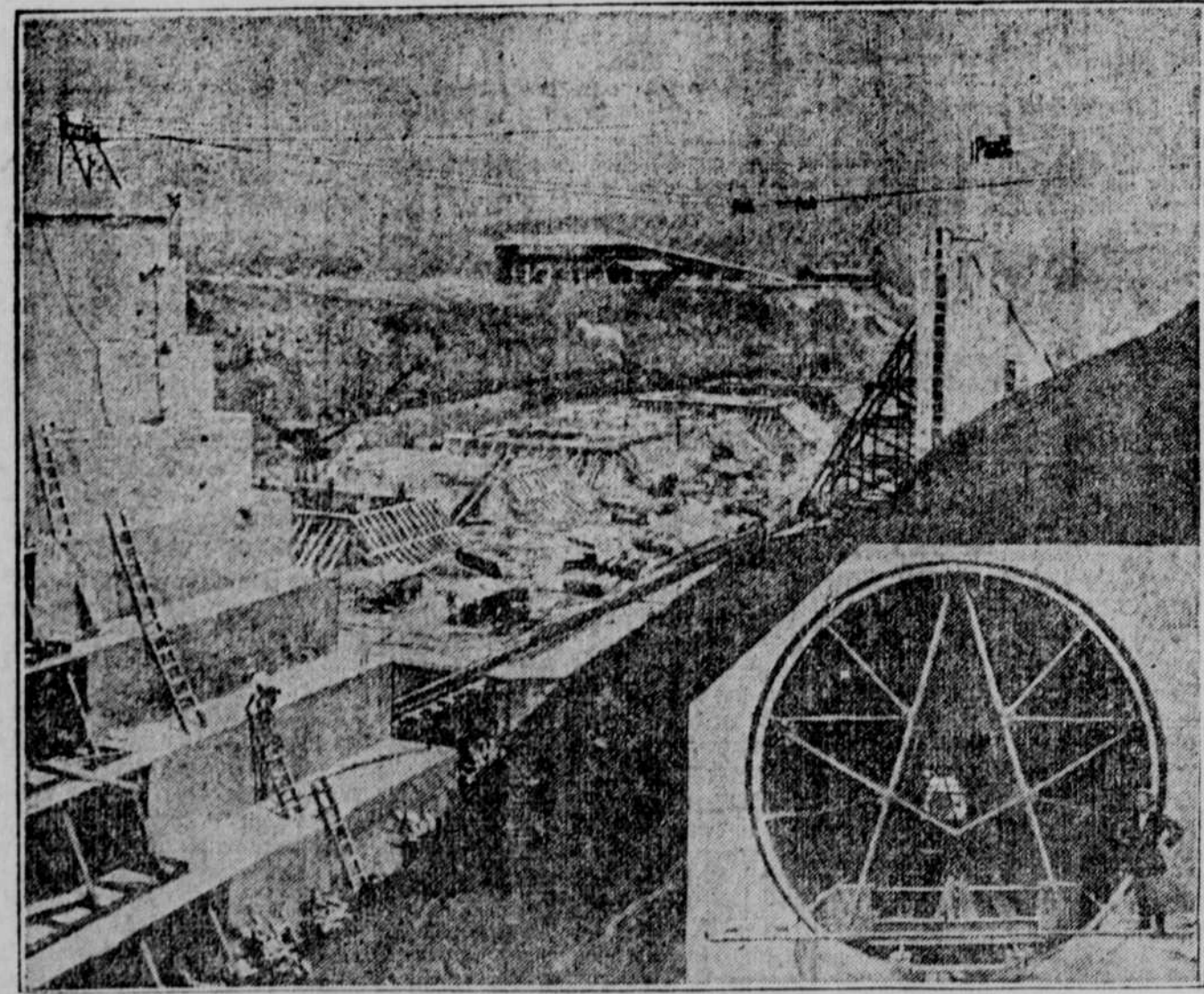


Fig. 2. Schleusen im Bau, rechts unten der Wasserzufuhrkanal, der in neu noch mit der zum Bau verwandten Stahlform armiert ist.

**Georg, der „Ungerathene“.**

Eine wahre Geschichte von Johannes Wöhle.

In Wirklichkeit war er nur der Unverständene. Einer jener seltenen Individualmenschchen, die in keine der hergebrachten Schablone passen und deshalb ihre eigenen glücklichen oder unglücklichen Wege wandeln, wie sie ihnen eben ihr Geschick, oder was das selbe ist, ihr Naturell vorschreibt.

So wenig jemand über seinen eigenen Schatten springen kann, ebenso wenig kann er aus sich selbst heraus — jeder Mensch ist Sklave seiner natürlichen, ihm angeborenen Anlagen und Eigenschaften. Wäre diese Erkenntniß eine so allgemeine, wie sie es nicht ist, dann gäbe es wohl nicht so viel sogenannte „Ungerathene“, die in den meisten Fällen gar nicht ungerathen, sondern „Ausnahmefälle“ sind, denen man ein Ausnahmeverständniß entgegenbringen muß.

Auch Georg litt unter dem Odium, ein Ungerathener zu sein. Schon seine Geburt stempelte ihn dazu, nach Ansicht seiner Eltern wenigstens, die nicht frei waren von Vorurtheilen und abergläubischen Vorstellungen. An einem Schalljahrestage war er zur Welt gekommen, unerwartet und nicht ohne Noth. Und da überdies seine Persönlichkeit von ungewöhnlicher Kleinheit und Unansehnlichkeit gewesen, so erfreute er sich von vornherein nur sehr geringer Sympathien.

Ueber diesen Mangel aber schien sich der kleine Weltbürger leicht hinwegzusetzen. Schon in seinen ersten Lebensmonaten zeigte er Eigenwillen und Temperament, Charakterzüge, die das ganze hergebrachte Aufpappungs- und Erziehungssystem der Eltern zu Falle brachten. Er fühlte mit dem lebhaften Instinkt des Kindes sehr bald heraus, wie wenig wohl man ihm wollte. Dieser Mangel an Liebe machte ihn störrisch und ungeradig selbst in Augenblicken, in denen nicht die geringste Veranlassung dazu vorlag. Allein er empfand eben, wie gesagt, daß man ihn nicht liebe, wie die anderen Geschwister, deren er noch mehrere besaß.

Im zweiten Jahre bereits galt er als der „Ungerathene“ — das fünfte Rad am Familienwagen. Als das böse ominöse Wort das erstmal von den Lippen der Mutter gefallen, hatte das Kind ja seinen Sinn noch nicht begriffen oder gefühlt hatte es, daß es ein böses, kränkelndes Wort sei, das nur ihm gelte und niemand anderem. Aber es blieb nicht bei dem ersten Mal; immer häufiger wurde es gebraucht von Mama; dann auch von Papa und zuletzt täglich — sogar von den Geschwistern.

Georg war also der „Ungerathene“ in der Familie — das war nun eine ausgemachte Sache. Er war vogelfrei für jedermann, der ihn kränken und strafen wollte. „Ungerathener Junge!“ hieß es. . . .

Nun fing die Sache in der That an verhängnisvoll zu werden. Denn selbst dem Lehrer wurde Georg übergeben, nicht ohne daß man auf seine „Ungerathenheit“ hinwies und auf solche Weise gegen den Knaben künstlich eine Vorurtheilswand errichtete, unter der das Kind schwer leben mußte.

Wie natürlich, wurde Georg mit andernem Maße gemessen als seine Mitschüler, denn auch der Lehrer ist nur Mensch, und Einflüssen zugänglich. Was frommte es ihm, daß er tüchtiger war, als alle anderen! Was andere thaten, war doch immer besser und schöner in den Augen des Lehrers als das seinige; auch fleißiger waren sie alle nach Ansicht des Lehrers. Nun freilich — er war ja der „ungerathene Junge“ — auf eine gerechte Beurtheilung seines Thuns und Lassens durfte

er also nicht rechnen! Erst jetzt lernte Georg den Sinn des verhängnisvollen Wortes richtig erfassen. Er war inzwischen zwölf Jahre alt geworden und drückte noch immer die Schulbank der Quinta, aus der er nicht hinauskomme, weil er zu faul gewesen. . . . Freilich zu faul, weil ihm der Fleiß doch nichts genügt. . . .

„Ungerathener!“ „Ich — ein Ungerathener?“ fragte er sich prüfend. Es mußte doch wohl sein. Wie oft hatte man ihm dieses Wort, das für ihn nichts Kränkelndes mehr an sich hatte, entgegengeschleubert! Schließlich mußte er's ja selber glauben, er mußte es — es konnte ja unmöglich anders sein.

Aber aus der Quinta kam Georg trotz dieser ersten Selbstprüfung nicht hinaus! Ober doch! Ein's Tages trat mit feierlich erster Wiener der Direktor der Anstalt in das Klassenzimmer und hielt den staunenden Schülern in warmenden gemessenen Worten eine Rede, deren Schluß geradezu vernichtend wirkte.

Georg S. . . . sollte aus der Anstalt entfernt werden. „Wegen fortgesetzter Faulheit“, hatte der Direktor gesagt, „und eines Bubenstreiches, der allein schon die Entfernung nach sich zieht!“ Unter seinen Mitschülern war nicht einer, der den armen Georg nicht bedauerte — manche meinten sogar vor Mitleid — denn er war ein „lieber guter Kerl“ meinten sie. Die Eltern der Knaben aber warnten vor dem „ungerathenen Jungen.“

Jahre waren vergangen. Die Eltern Georgs waren inzwischen sehr gealtert. Theils aus Nahrungsorgen — denn ihr Vermögen war bis auf einen ganz kleinen Rest, von dessen Zinsen sie nur knapp mehr hatten leben können, zusammengeschrumpft — theils aus Gram darüber, daß aus allen ihren Kindern nichts Rechtes geworden. Von Georg sprach man überhaupt nicht mehr, oder wenn das wirklich einmal geschah, nur mit einer Art Grauen. Er war eben das ungerathene Kind gewesen, deren „bekanntlich“ jede Familie eines begehren soll. Seine Geschwister aber erinnerten sich nur noch dunkel seiner; sie konnten sich sein Aussehen kaum mehr vorstellen; denn die einzige Photographie, die er einst von Amerika geschickt, hatte man ihm ohne ein schriftliches Wort zurückgeschickt. . . .

Es waren, wie schon bemerkt, Jahre vergangen, da durchlief die deutschen Zeitungen die Meldung von dem Tode eines amerikanischen Nabobs, der ungezählte Millionen hinterlassen, der eine Art Eisenbahnkönig, zu Amt und Würden und zu ungeheuren Einflüssen gelangt war. Das Auffallendste an der Nachricht war, daß es darin hieß, der Verstorbenen sei ein Deutscher von Geburt gewesen, sei vor langen Jahren als armer blutjunger Mensch nach dem Lande der Dollars gekommen und habe es durch sein Genie und seinen rastlosen Fleiß zu diesem Vermögen und Ansehen gebracht. Eigentlich heiße er Georg S. . . . ; er habe aber seinen Namen gewechselt, wie es viele Ausländer zu thun pflegen. Die nach Amerika kommen, um ein neues Leben zu beginnen.

Wie ein elektrische Schlag fuhr diese Mittheilung in die Familie Georgs. Man wußte zuerst nicht, was man sahen, was man thun sollte. War es wirklich Georg, der „ungerathene Junge“, mit dem man es hier zu thun hatte? War er es wirklich, dem das Glück in so ungewöhnlichem Maße zur Seite gestanden — denn daß er Ruhm und Vermögen eigenem Verdienste verdankte, zu dieser Vorstellung konnte man sich immer noch nicht erporchwingen — oder war es ein anderer, der diesen Namen geführt?

Eine ungemein wehmüthige Seelenstimmung überkam jetzt das greife Elternpaar. Sollte man doch dieser armen Jungen, der, von seinen nächsten Angehörigen seit einem Menschenalter getrennt, in der Ferne lebte, Unrecht gethan haben?!

Die nächsten Wochen schon brachten Gewißheit. In der That traf von der amerikanischen Behörde ein Schreiben ein, welches den Tod Georgs und gleichzeitig die reiche Hinterlassenschaft den Eltern meldete. Nicht weniger als zehn Millionen Dollars hatte er seinen Eltern und Geschwistern leihwillig zuwendet und auch eine Anzahl wohlthätiger Stiftungen geschaffen. An seine Eltern und Geschwister hatte er, seitdem man ihm sein Bild zurückgeschickt, nicht wieder geschrieben.

Auch einen Abschiedsbrief hatte er nicht an sie gerichtet, denn er war plötzlich im blühendsten Mannesalter einem Herzschlage erlegen.

In seinen zurückgelassenen Papieren fand man die verhängnisvolle Photographie mit den Schriftzügen von seiner Hand: „Georg, der ungerathene Junge.“

**Unvorsichtig.**  
Ein Herr reißt in die Hauptstadt, um sich dort einer, wenn auch nicht sehr schweren, so doch immerhin lebensgefährlichen Operation zu unterziehen. Seine Frau begleitet ihn zum Bahnhof. Wie er nun an den Schalter tritt und eine Fahrkarte verlangt, ruft ihm die Frau zu: „Aber Oskar, wie unvorsichtig von Dir, bei Deinem Zustande eine Retourkarte zu nehmen!“



„Ein armer Reisender bittet um eine kleine Reisemunterthümchen!“  
„Ja, warum reisen Sie denn, wenn Sie kein Geld haben?“



„Ja, Niederhuberkeim, bei der Kälte geht auf die Jagd!“  
„Doch — auf Jagd bin ich nicht gegangen — Sonntag kommen die Herren Jäger aus der Stadt und da hab' ich nur nachsehen müssen, ob „unter Hasen“ noch da ist!“

**Entsprechende Wirkung.**  
Fremder (in einem Luftkurort): „Mich wundern's, daß Sie es bei dieser günstigen Frequenz noch nicht einmal zu einer Kurtafel gebracht haben.“  
Einheimischer: „D, wir haben mal den Versuch gemacht; da waren aber die Fremden gleich wie — weggeblasen!“

**Diensthoben von heute.**  
Hausfrau (zur Köchin): „Könnten Sie mich nicht mal in Ihre Diensthoben-Sammlung mit einschmuggeln, Minna?“

„Das ginge wohl, gnä' Frau; aber damit Sie nicht etwa erkannt und rousgeschmissen würden, müßten Sie sich doch 'n bißchen besser — anziehen!“

**Erholung.**  
„Ihr Herr Gemahl scheint daheim immer recht schlechter Laune zu sein?“  
„Allerdings! Aber sehen Sie, das temnt daher, weil er im Geschäft den ganzen Tag gegenüber mit der Kundschafft recht freundlich sein muß. Und wenn er dann am Abend heimkommt, ist es eine Art Erholung für ihn, wenn er recht brummen und schimpfen kann.“

**Reinigungszeit.**  
Geizhals: „Ich möchte in mein Speisezimmer ein Stillleben in Del. haben Sie so was?“  
Bildhändler: „D ja — zum Beispiel hier. Preis 50 Mark!“

Geizhals: „50 Mark? Nein, das ist mir viel zu theuer. Haben Sie nicht eins für 5 Mark?“  
Bildhändler: „Nein. Aber nebenan ist ein Delikatessengeschäft, da bekommen Sie eine Büchle Delfarines schon für 50 Pfennige!“

**Zweideutigkeit.**  
Ausrufer (bei einer Gesamterlösung): „No. 66 — eine Gans!“  
Braut (sehr laut rufend): „Hat mein Bräutigam!“

**Kaisch gehalten.**  
„. . . . So, Deine Frau ist in Ohnmacht gefallen, als Du der Köchin einen Kuß gegeben hast? . . . Wie hat sie sich dann wieder erholt?“  
„Ich gab ihr noch einen!“

**Am Dilettantentanzere.**  
„Warum sind Sie denn nicht erboft über den schlechten Gesang dieses Herrn?“  
„Ich . . . ich sing' nachher auch was. . . .“

**Frech.**  
Herr: „Arbeiten Sie doch — Sie großer, starker Mensch — betieln ist keine Kunst!“  
Bettler: „Was, keine Kunst — gehen Sie doch mal betteln!“

**Gewissenhaft.**  
„Bei der Jagd habe ich auch einen Fuchs zu Gesicht bekommen.“  
„Ja, warum haben Sie denn nicht geschossen, Herr Professor?“  
„Ich war doch nur zu einer Hasenjagd eingeladen!“

**Renommage.**  
„Was hast Du denn — was schneibst Du denn für Gesicht, Moiss?“  
„Ich weiß nicht, was es ist. Die Achillessehne schmerzt mich.“  
„Du — und eine Achillessehne! Du eingetibelter Mensch!“

**Selbstbewußt.**  
„Ich weiß ja, daß Hermann Fesler hat, aber er hat sein Herz auf dem rechten Fleck!“  
„So? Woher weißt Du das?“  
„Weil er es mir geschenkt hat!“

**Guter Rat ist teuer, heißt es; und er wird doch so oft umsonst und ungebetet geaceten.**